

Aussiger Beiträge 3 (2009), S. 105-123

GEORG SCHUPPENER

Onomatopoeitika – ein vernachlässigtes Gebiet der Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik

Der vorliegende Beitrag gibt zunächst einen Überblick über die sprachwissenschaftlichen Zugänge zur Onomatopöie und den derzeitigen Forschungsstand. Danach wird dargestellt, dass Onomatopoeitika insbesondere für den Sprachvergleich ein lohnendes, aber bislang noch unzureichend behandeltes Forschungsthema darstellen. Dabei zeigen sich zahlreiche Fragestellungen, die auch für die Sprachdidaktik relevant sind. Auf dieser Grundlage zeigt der Beitrag, wie und warum Onomatopoeitika sprachdidaktisch nutzbringend thematisiert werden können.

1 Grundsätzliches

Sowohl in der Sprachwissenschaft allgemein wie auch in der Sprachdidaktik haben Onomatopoeitika als Thema bislang ein Schattendasein gefristet. Nur selten wurde ihnen überhaupt Aufmerksamkeit zuteil, meist wurden sie – wenn überhaupt – nur en passant behandelt.

Dies ist insofern bedauerlich, als gerade Onomatopoeitika Anlass bieten können, wesentliche Aspekte der Sprache, wie die Arbitrarität sprachlicher Zeichen, das Verhältnis von Sinn und Form oder die Beziehung von Wahrnehmung, Denken und sprachlichem Ausdruck zu reflektieren. Der Vergleich von Onomatopoeitika als vermeintlich naturgegebenem, primitivem lexikalischem Inventar in unterschiedlichen Sprachen und der Nachweis der dabei deutlich werdenden Diskrepanzen lassen sich in didaktischer Hinsicht insbesondere zu der Feststellung nutzen, dass die Wahrnehmung der Umwelt des Menschen kulturell geprägt und damit verschieden ist – ebenso wie ihre Wiedergabe in sprachlichen Äußerungen. Denn die Bildung von Onomatopoeitika ist keineswegs intuitiv selbstverständlich, sondern sie unterscheidet sich selbst bei benachbarten oder eng verwandten Sprachen oftmals sehr deutlich.

Zunächst jedoch ist zu definieren, was im Folgenden überhaupt unter Onomatopoeitika verstanden werden soll.¹ Generell lässt sich nämlich konstatieren,

¹ Etymologisch gehen die im Folgenden thematisierten Grundbegriffe *Onomatopoeitikon*, *onomatopoeisch* und *Onomatopöie* auf die beiden griechischen Bestandteile *onoma* „Name“ und *poiein* „tun, machen“ (dann auch „dichten“) zurück. Bereits in der antiken Rhetorik, so beim römischen Rhetoriker Quintilian, findet sich *onomatopoeia* im Sinne von „Bildung eines Wortes nach einem Naturlaute“ (GEORGES 1992: 1349).

dass deren Definition in der sprachwissenschaftlichen Literatur stark umstritten ist (vgl. z.B. BREDIN 1996: 554). Sehr vereinfacht – der Bestimmung im *Lexikon der Sprachwissenschaft* folgend (vgl. BUSSMANN 1990: 545) – versteht man unter dem Phänomen der Onomatopöie die Wortbildung durch Nachahmung von Naturlauten.²

Bereits diese Festsetzung lässt sich in vielfacher Hinsicht problematisieren. So ist es sehr unspezifisch, nach welchen Kriterien die Nachahmung von Naturlauten zu einem Wort bzw. zur Wortbildung führt und wann es sich um bloße Geräuschimitation ohne sprachliche Eigenschaften handelt – eine Problematik, die beispielsweise für die Geräuschverschriftlichungen in Comics zu diskutieren wäre.³

Stellt man die abschließende Beantwortung der Frage nach der Naturgegebenheit der zugrunde liegenden Geräusche zurück, so lässt sich feststellen, dass die sprachliche Nachahmung von nicht-sprachlichen Lauten aus der menschlichen Umwelt natürlich motiviert ist.⁴ Durch das Vorkommen des Lautes in einem bestimmten Kontext sind auch in einem gewissen Rahmen Art und Bedeutung der sprachlichen Nachahmung bestimmt.

Betont werden muss dabei jedoch, dass es sich um eine Nachahmung, nicht um eine Wiedergabe handelt:

Der Kuckuck [...] spricht kein k und kein u, sondern er flötet. In dem wirklichen Gegacker der Hühner wird man vergeblich nach einem der Laute suchen, aus denen das Verb ‚gackern‘ zusammengesetzt ist. Und so steht es auch um das Quieken des Schweins, das Rasseln der Ketten, das Knattern der Fahnen. (SCHNEIDER 1938: 140f.)⁵

2 Handelt es sich um das bloße lautliche Nachahmen von Lauten (z.B. von Tieren zum Zwecke der Jagd u.Ä.), also nicht um die Bildung von Wörtern mit morpho-syntaktischen Eigenschaften, so spricht man hingegen von „Mimikri“ (vgl. dazu auch BREDIN 1996: 559).

3 Ferner stellt sich naheliegenderweise die Frage, was unter „Natur“ zu verstehen sei. Nach allgemeinem Verständnis nämlich können Onomatopoetika durchaus Geräusche nachahmen, die aus der menschlichen Kultur erwachsen, wie beispielsweise das Geräusch beim Platzen eines Luftballons, beim Zerspringen eines Tellers usw., speziell auch auf solche, die durch Maschinen wie Autos oder Uhren oder Instrumente (vgl. BLATNÁ 1991: 154ff.) erzeugt werden. Allgemein sollte hier somit eher von menschlicher Umwelt als von Natur gesprochen werden, da erstens letztere generell kulturell überformt ist und zweitens durch Onomatopoetika ebenso Laute und Geräusche des nicht-natürlichen Umfeldes des Menschen nachgeahmt werden.

4 Gerade diese Tatsache erschwert es, etymologische Studien bei Onomatopoetika durchzuführen, insbesondere weil sie in verschiedenen Sprachen unabhängig voneinander in derselben Realisierung entstanden sein können. Vgl. dazu auch WISSEMANN (1954: 8f.)

5 SCHNEIDER (1938) weist in diesem Zusammenhang auf den von Karl Bühler geprägten Begriff der „Relationstreue“ hin, der die Nachahmungen seiner Ansicht nach folgen.

Laute und Geräusche der menschlichen Umwelt werden mit sprachlichen Mitteln imitiert. Daraus folgt, dass die so erzeugten Onomatopoetika in ihrer Realisierung von dem zur Verfügung stehenden speziellen lautlichen Repertoire der jeweiligen Sprache abhängen. Sie fügen sich somit in die phonetischen Gegebenheiten einer Sprache ein. Vor diesem Hintergrund werden sie auch konventionalisiert (vgl. KIMPEL 1981: 328). Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Auswahl derjenigen Lautmerkmale, die wiedergegeben werden, eine Abstraktion des „natürlich“ vorkommenden Lautes darstellen, wobei die Auswahl der Merkmale einer gewissen Willkür unterliegt (vgl. HINZE 1987: 815), wie die bisweilen höchst unterschiedlichen Realisierungen innerhalb desselben Regiolektes belegen.⁶

Die Nachahmung von Lauten aus der menschlichen Umwelt führt primär zu Wörtern, die nach der traditionellen Grammatik und Lexikografie als Interjektionen kategorisiert werden. Onomatopoetische Interjektionen sind in der Wortbildung durchaus produktiv, so dass auch andere Wortarten gebildet werden können (vgl. SCHUPPENER 2005: 140). Darüber hinaus können andere Wortarten aber auch unabhängig von Interjektionen onomatopoetischen Ursprung besitzen. Dies gilt beispielsweise für Verben wie dt. *gurgeln*, ital. *gorgoliare*, engl. *gurgle* (vgl. NOËL 1970: 67), bei denen das Geräusch, das bei der Handlung oder dem Vorgang entsteht, wiedergegeben wird.

Substantiva können ebenfalls onomatopoetisch motiviert sein, wie beispielsweise die Vogelnamen dt. *Uhu*, lat. *bubo*, dt. *Krähe*, dt. *Zilp-Zalp* oder dt. *Kuckuck*, lat. *cuculus*, frz. *coucou*. Dabei geht der Name jeweils auf den Ruf des Vogels zurück, der auch in mehreren Sprachen ähnlich realisiert ist, also z. B. im Falle des Kuckucks: dt. *kuckuck*, ital. *cucù*, engl. *cuckoo* (vgl. NOËL 1970: 69). Vogelnamen gehen generell nicht selten auf den Ruf des betreffenden Vogels zurück (vgl. HINZE 1987: 815ff., HINZE 1989a: 25ff.).⁷

Eine wesentliche Eigenschaft von Onomatopoetika besteht darin, dass sie (akustische) Wahrnehmungen, also Subjektives, vermitteln. Diese subjektive Wahrnehmung ist maßgeblich durch den kulturellen Kontext und die spezielle Sozialisation geprägt. Einschränkend muss ferner hinzugefügt werden, dass – da es eine objektive Wahrnehmung nicht gibt – natürlich nicht die Laute per se nachgeahmt werden, sondern wie diese wahrgenommen werden.⁸ Angesichts der

6 So führt HINZE (1987: 817) im niederdeutschen Raum als Bezeichnungen für die Eisente u.a. folgende Formen an: *Auliek*, *Auliet*, *Hauliek*, *Jaubeldüss*, *Gaweldisch*, *Gawelitt* usw. Auf die Variation der Häufigkeit von Onomatopoetika in verschiedenen Sprachen, aber auch innerhalb eines Sprachgebietes weist auch ELMAN (1981: 129) hin, allerdings ohne konkrete Belege anzuführen.

7 Ausführlich wird dieser Bereich auch thematisiert von WINTELER (1993: 59ff.).

8 Hierauf weist beispielsweise WISSEMAN (1986: 400) hin.

Tatsache unterschiedlicher sprachlautlicher Inventare und der damit verbundenen unterschiedlichen Wahrnehmungs- und lautlichen Assoziationsmöglichkeiten⁹ sowie anderer Faktoren (vor allem psychischer Natur) beeinflusst dies die Entstehung und konkrete Realisierung von Onomatopoetika maßgeblich. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der von KUBCZAK gegebene Hinweis, dass erst dann von einem onomatopoetischen sprachlichen Zeichen gesprochen werden kann, wenn dieses von den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft (oder doch zumindest von einem signifikanten Teil) als Nachahmung von Geräuschen empfunden wird (vgl. KUBCZAK 1994: 143).

Es ist bezeichnend, dass viele substantivische Onomatopoetika zum Bereich der Kindersprache gehören und somit zur ersten und damit besonders tief verwurzelten Phase des Spracherwerbs zählen. Dies bedeutet aber, dass Onomatopoetika im Erstspracherwerb weniger rational als intuitiv erworben werden. Zu beobachten ist auch, dass beim Fremdspracherwerb deutliche Interferenzen im Bereich der Onomatopoetika auftreten, weil diese dann meist nicht systematisch erlernt werden (vgl. dazu WAAS/RYAN 1993: 480f.).

Nicht nur wegen der Zuordnung mancher Onomatopoetika zur Kindersprache, sondern wohl auch auf Grund des geringen Abstraktionsgrades in der Beziehung zwischen lautlicher Gestalt der Wörter und dem Bezeichneten (Denotat) wird Onomatopöie in der Sprachwissenschaft mancherorts als primitiv angesehen, insbesondere auch im Kontrast zu dem Paradigma der Arbitrarität sprachlicher Zeichen nach de Saussure, gemessen an dem sie eine Ausnahme innerhalb des Sprachsystems verkörpern.¹⁰

Diesen Ausnahmecharakter zu bestätigen scheint auch die Tatsache, dass sich in Onomatopoetika oftmals ansonsten unübliche Lautkombinationen und Lautverteilungen bzw. Silbentypen finden (vgl. FIDLER 2006: 375). Für das Tschechische sei hier beispielsweise der Diphthong [au] in *mňau* bzw. dem zugehörigen umgangssprachlichen Verb *mňaukat* erwähnt (vgl. KOŘÍNEK 1934: 25).

Allerdings konnte WISSEMANN schon in den 1950er Jahren durch sprachpsychologische Experimente nachweisen, dass bei der Neubildung von Onomatopoetika zwar „häufige, aber nicht sehr starke Abweichungen von der phonischen Struktur der Muttersprache der benennenden Individuen“ auftreten. Überdies konnte er Folgendes feststellen: „Diese Abweichungen erweisen sich [...]

⁹ Zu den Unterschieden in der lautlichen Wahrnehmungskompetenz in verschiedenen Sprachen vgl. z. B. JAKOBSON (1972: 49f.).

¹⁰ Ausführlich behandelt wird am Beispiel der Onomatopoetika der Widerspruch zur Saussureschen Auffassung, dass alle sprachlichen Zeichen arbiträr seien, bei KUBCZAK (1994: 138ff.).

als auf das Phonemsystem der Muttersprache bezogen [...]“ (WISSEMAN 1954: 237).

Abschließend sei darauf verwiesen, dass sich bei der Onomatopöie mehrere Kategorien nach Funktion und Motivation unterscheiden lassen (vgl. VERWIEBE 1995: 240ff.). Die Kategorisierung ist allerdings in der Linguistik umstritten, und es liegen unterschiedliche Konzepte vor, wie man Onomatopöie als Phänomen strukturieren kann.¹¹ Hier soll – in Anlehnung an VERWIEBE (1995) – nur die so genannte „mimetische Onomatopöie“, also die Wiedergabe nichtsprachlicher Laute durch sprachliche Laute in Form von Schallwörtern als Onomatopöie im engeren Sinne verstanden und betrachtet werden.¹² Die anderen Formen von Onomatopöie, die vor allem in Literatur und Dichtung eine wesentliche Bedeutung besitzen, sollen hier weitgehend außer Acht bleiben.¹³

2 Kontrastive Betrachtung von Onomatopoetika – Forschungsstand

Ohne dass hier ein umfassender Forschungsüberblick gegeben werden kann und soll, bietet ein Blick in die bisher erschienene sprachwissenschaftliche Literatur zur Thematik der Onomatopoetika einen bemerkenswerten Befund: Ein nennenswerter Teil der Veröffentlichungen in diesem Bereich weist nur einen geringen Umfang auf.¹⁴ Bisweilen wird die Thematik essayistisch,¹⁵ ohne systematische Detailstudien oder mit einem lediglich extensiven Zugang behandelt. Andersorts wiederum wird Onomatopöie aus nicht-sprachwissenschaftlicher Perspektive behandelt, beispielsweise als literaturwissenschaftliches, kultursemiotisches oder

11 Eine andere Kategorisierung legt beispielsweise BREDIN (1996: 558ff.) vor.

12 Der Grund dafür liegt darin, dass bei mimetischen Onomatopoetika am ehesten sprachübergreifende Analogien und Ähnlichkeiten zu erwarten sind (vgl. dazu LOMBEZ 2003: 229).

13 Dabei handelt es sich – hier sehr verkürzt dargestellt – nach VERWIEBE (1995: 244ff.) um die symbolische Onomatopöie, in der klangliche Effekte wie Alliteration, Assonanz und andere rhetorische Mittel eingesetzt werden, um den Inhalt eines Textes zu unterstützen, um die ludische Onomatopöie, bei der sprachliche Zeichen primär nach lautlichen Kriterien zusammengestellt werden, während der semantische Gehalt sekundär bleibt, sowie die assoziative Onomatopöie, worunter Lautgedichte verstanden werden, beispielsweise aus dem Dadaismus oder der Konkreten Poesie.

14 Mehr eine Miscelle stellen die noch nicht einmal eine Seite füllenden Ausführungen von MAMPELL (1995: 149f.) dar. Auch der Aufsatz ELMAN (1981: 129ff.) umfasst nur zweieinhalb Seiten. Genannt sei ferner der knapp fünfseitige Aufsatz NORDLANDER (1992: 97ff.). Die Abhandlung BLATNÁ (1991: 154ff.) zählt einschließlich umfangreichem Literaturverzeichnis lediglich sechs Seiten. Gleiches gilt für WAAS/Ryan (1993: 477ff.). Die theoretischen Ausführungen bei BAILEY (1993: 69ff.) nehmen kaum mehr als eine Seite ein; der Rest des Aufsatzes besteht aus einer Aufstellung von Onomatopoetika samt Kontext.

15 So angelegt ist beispielsweise SCHNEIDER (1938: 138ff.).

psychologisches Phänomen. (vgl. z. B. LANGEROVÁ 2006: 175ff.). Selbst die Monografien von GRAHAM (1992) sowie von GROSS (1988), die sich eigens dem Thema der Onomatopöie widmen, richten letztlich ihren Fokus vorwiegend auf die ästhetisch-literarischen Aspekte.¹⁶

Verschiedene Autoren, die sich mit Onomatopöie befassten, vertreten die Ansicht, dass es auch einen Lautsymbolismus gebe, dass also unterhalb der Morphemebene mit bestimmten Lauten Bedeutungen verbunden werden könnten (vgl. dazu u. a. KIMPEL 1981: 329ff., NOWY 1984).¹⁷ Die angeführten Indizien hierfür sind allerdings nicht unproblematisch. Zudem sind die betreffenden Bedeutungen nur schwer explizierbar und gehen beispielsweise bei den Vokalen über allgemeine und zugleich höchst unbestimmte Qualitäten und Kategorien wie „hell“, „dunkel“ usf. kaum hinaus.¹⁸ Wie fragwürdig eine solche Zuordnung ist, erkennt man schon daran, dass mit den einzelnen Vokalen in verschiedenen europäischen Sprachen völlig unterschiedliche Farben assoziiert werden.¹⁹ Eine eingehende sprachvergleichende Untersuchung zu dieser Thematik steht jedoch bislang aus.

Vor allem in der älteren Forschung wurde Onomatopöie in sprachvergleichender Sicht vorrangig hinsichtlich diachroner und etymologischer Fragestellungen betrachtet (vgl. z. B. KOŘÍNEK 1934). Der Vergleich von Onomatopoetika in verschiedenen Sprachen und Sprachstufen sollte dabei u. a. bei der Rekonstruktion einer Ursprache nutzbar gemacht oder zur Erklärung der Entstehung sprachlicher Elemente herangezogen werden (vgl. beispielsweise CURTI 1890, SOMMER 1933). Auf Grund der Durchsetzung des Saussureschen Paradigmas von der grundsätzlichen Arbitrarität sprachlicher Zeichen werden in der neueren Literatur solche generellen

16 Dabei ist die Schrift von GROSS noch stärker auf sprachwissenschaftliche Fragen orientiert als jene von GRAHAM.

17 Kritisch dazu SCHNEIDER (1938: 148ff.).

18 Dennoch sollte in diesem Zusammenhang zumindest erwähnt werden, dass diese vagen Aspekte der klanglichen Wahrnehmung durchaus im Alltag Beachtung finden, so dass beispielsweise bei der Neubildung von Firmen- oder Produktnamen auch Gesichtspunkte des Klanges und der Lautlichkeit reflektiert werden und dass auf diese Weise über die Lautlichkeit des Namens tatsächliche oder vermeintliche Bezüge zu den Eigenschaften beispielsweise eines Produktes hergestellt werden sollen (vgl. auch ELSEN 2005: 145ff.).

19 Vgl. dazu mit Blick auf die synästhetische Zuordnungen in der Literatur SCHNEIDER (1938: 164f.). Hingegen hält JAKOBSON (1972: 114ff.) einen Zusammenhang von Laut und Farbe für erwiesen. Höchst zweifelhaft ist auch die Untersuchung von STREHLE (1956), in der einzelnen Phonemen konkrete Bedeutungsnuancen zugeschrieben werden. Zur Illustration der Haltlosigkeit sei hier nur folgende Passage aus der Einleitung (S. 9) zitiert: „Jedem unverbildeten Menschen sagt sein *Sprachgefühl*, daß Humor gutmütig und behaglich klingt, Witz dagegen spitz und aggressiv, daß man bei dem Worte Schreck den Ruck zu spüren glaubt, mit dem einem der Schreck in die Glieder fährt, und daß sich bei dem Wort Si-bi-ri-en u.a. die Vorstellung von einer monotonen Endlosigkeit einstellt.“

Fragestellungen nach der Rolle der Onomatopöie für den Ursprung der Sprache nur noch selten thematisiert.²⁰

Mancherorts wird auch versucht, die Frequenz und den Bildungsreichtum von Onomatopoetika in verschiedenen Sprachen zu vergleichen. NOËL beispielsweise behauptet, dass das Englische aus seinen sprachlichen Gegebenheiten heraus natürlicherweise über mehr Onomatopoetika verfüge als andere Sprachen (vgl. NOËL 1970: 67). Die von ihm aufgeführten Beispiele wie *buzz*, *clash*, *whirr*, *roar* etc. lassen jedoch Zweifel an dieser empirisch nicht belegten Aussage aufkommen. Vielmehr legen sie die Vermutung nahe, dass gerade die Verwendung von lautmalenden Formen in Comics²¹ zur Darstellung von Geräuschen dem Englischen einen gewissen Vorsprung verliehen hat. Überdies sei bemerkt, dass – je nach Forschungsinteresse – auch anderen Sprachen ein besonderer Reichtum an Onomatopoetika zugeschrieben wird, so beispielsweise bei WISSEMANN dem Russischen, den slawischen Sprachen allgemein und den baltischen Sprachen (vgl. WISSEMANN 1986: 399).

Generell kann man hinsichtlich der Betrachtung von Onomatopoetika in der Literatur feststellen, dass diese – sieht man von der Diskussion um die Frage der Arbitrarität sprachlicher Zeichen ab – häufig nicht im Rahmen sprachwissenschaftlicher Fragestellungen untersucht, sondern vielmehr als ein literarisches Problem angesehen werden. Im Falle einer kontrastiven Sprachbetrachtung werden sie demgemäß dann oft als mehr oder minder relevanter Aspekt des literarischen Übersetzens betrachtet (so auch bei ELMAN 1981: 129ff., LOMBEZ 2003: 225ff., NOËL 1970: 67ff., VERWIEBE 1995: 239ff.).

Natürlich sind diese Zugänge möglich und plausibel, untersuchen sie doch ein konkretes und ernstzunehmendes literaturwissenschaftliches Problem, das auch eine sprachwissenschaftliche Komponente besitzt.²² Dennoch stellen sie nur einen Ausschnitt aus dem breiten Spektrum untersuchenswürdiger Aspekte von Onomatopöie dar.

Konzentriert man sich auf die rein sprachwissenschaftlichen und sprachdidaktischen Aspekte von Onomatopoetika, so stellt man fest, dass insbesondere aus sprachvergleichender Sicht nur wenige jüngere Publikationen vorliegen.²³ Aber auch

20 Anders ist die Situation hinsichtlich etymologischer Einzelfragen (vgl. z.B. HINZE 1989b: 110ff., WISSEMANN 1986: 399ff.).

21 Auch VERWIEBE (1995: 241) weist darauf hin, dass in Comics Schallwörter in hoher Frequenz zu erwarten seien.

22 Man beachte beispielsweise KUBCZAK (1994: 147).

23 Ältere, insbesondere etymologisch orientierte Abhandlungen mit sprachvergleichender Perspektive gibt es hingegen durchaus, wie beispielsweise die auf die slawischen Sprachen bezogene Studie von BORANIĆ (1909).

die Bezüge von benachbarten Sprachen hinsichtlich der Bildung von Onomatopoetika sind bislang generell wenig erforscht (vgl. SCHUPPENER 2005).

Zwar gibt es durchaus einige jüngere einzelsprachliche Studien, wie beispielsweise den Aufsatz von FIDLER, der einen interessanten Einblick in Semantik, morphologische Modifikation und textuelle Funktionen von Onomatopoetika im Tschechischen bietet (vgl. FIDLER 2006: 375ff.). Gleiches gilt auch für einige weitere Publikationen zum Deutschen, Französischen, Russischen und anderen Sprachen. Darunter finden sich auch einige wenige sprachdidaktische Abhandlungen, die aber in der Regel von recht bescheidenem Umfang sind, kaum theoretische Fundierung besitzen und nur auf eng umgrenzte Anwendungen ausgerichtet sind (vgl. z. B. BAILEY 1993: 69ff., LÜDKE 2006: 46ff.).²⁴ In jedem Fall bleibt sowohl bei den rein sprachwissenschaftlichen wie auch bei den sprachdidaktischen Arbeiten jeweils die Untersuchung weitgehend auf eine Sprache fokussiert. Unter sprachvergleichender Perspektive bringt die neuere Forschung also wenig.²⁵ Dieses Defizit betrifft nicht allein die theoretische Durchdringung der Thematik, sondern auch praktische Aspekte. So ist beispielsweise das deutsch-tschechische Verhältnis bezüglich der Onomatopöie bislang außerordentlich dürftig untersucht.

Einer der Gründe für diesen Mangel mag darin liegen, dass Onomatopoetika lexikografisch bisher kaum systematisch erschlossen sind, was kontrastive Studien erheblich erschwert. Schon vor fast 30 Jahren wies ELMAN auf das Fehlen von onomatopoetischen Wörterbüchern, insbesondere mit Blick auf den Zweck des Übersetzens, hin (vgl. ELMAN 1981: 131). Wenig später kritisierte WISSEMANN die häufig mangelhafte Berücksichtigung von Onomatopöie in etymologischen Wörterbüchern zu den slawischen Sprachen (vgl. WISSEMANN 1986: 399).²⁶ Die Situation hat sich – sei es, dass die Thematik als unwichtig oder zu kompliziert erachtet wird, sei es, dass der Bedarf noch nicht hinreichend artikuliert wurde – bis heute nicht grundlegend geändert.

Ein im Jahre 1981 von HAVLIK publiziertes *Lexikon der Onomatopöien* konzentriert sich allein auf Lautimitationen in Comics, gibt also den Bestand an Onomatopoetika im Deutschen nicht annähernd wieder. Selbst bezogen auf Comics sind die Bedeutungszuschreibungen dieses Wörterbuches teilweise recht zufällig

24 Vergleichsweise ausführlich ist KRABBE (1995: 398ff.). Einen sehr speziellen Aspekt behandelt RUMP (1978: 119ff.).

25 Thematisch sehr speziell und nur im weiteren Sinne sprachvergleichend ist der Aufsatz BLATNÁ (1991: 154ff.). Selbst die allgemein auf Onomatopöie ausgerichtete Monografie GROSS (1988) lässt sprachvergleichende Aspekte weitgehend unbeachtet.

26 Die geringe Zahl an entsprechenden Untersuchungen zu den slawischen Sprachen wird auch festgestellt bei FIDLER (2006: 375).

und inzwischen wohl auch zu einem erheblichen Teil nicht mehr aktuell (vgl. HAVLIK 1981). Auch für das Französische existiert ein einsprachiges Wörterbuch der Onomatopoetika (RÉZEAU/ENCKELL 2003).

Zweisprachige Onomatopoetika-Wörterbücher existieren für das Deutsche bislang nicht²⁷ und stellen damit eindeutige Desiderate der Forschung dar. So gibt es auch kein deutsch-tschechisches Wörterbuch des lautmalenden Wortgutes.

Durch allgemeinsprachliche Wörterbücher kann dieser Mangel nicht adäquat ausgeglichen werden. Denn lautmalerische Wörter sind – und auch dies hob bereits ELMAN hervor – in zweisprachigen Wörterbüchern nur bedingt zu finden (vgl. ELMAN 1981: 129). Wenn sie hingegen angegeben werden, ist die Bedeutungsangabe nicht immer korrekt oder hinreichend präzise.²⁸ Nicht ohne Grund gibt daher BAILEY (1993: 70ff.) in einer thematischen Aufstellung für verschiedene Kontexte passende Onomatopoetika an.

Dieser Befund ist auch für die Sprachdidaktik nicht ohne Relevanz, ist so doch das Erlernen sprachlicher Kompetenz in diesem Bereich sehr erschwert. Methodisch fundierte Zugangsformen zu Onomatopoetika für sprachdidaktische Zwecke, insbesondere für das Fremdsprachenlernen, liegen ebenso wenig vor wie Reflexionen über das Potenzial, das die Behandlung von Onomatopoetika in der Sprachdidaktik bieten könnte.

Bezeichnend für die geringe Intensität einer kontrastiven Beschäftigung mit Onomatopoetika im Deutschen und Tschechischen sind auch die Ergebnisse einer anlässlich dieser Untersuchung durchgeführten Internetrecherche: Zu den Stichwörtern „Onomatopoetika Deutsch Tschechisch“ führte eine Suchanfrage lediglich zu einigen Dutzend unspezifischer Treffer, die in der Regel keinen direkten Bezug zur Thematik aufwiesen.

Es bleibt somit festzuhalten, dass grundsätzliche sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Fragen im Zusammenhang mit Onomatopöie generell und im kontrastiven Verhältnis Deutsch-Tschechisch im Speziellen bisher nicht diskutiert wurden.

3 Onomatopoetika im Sprachvergleich

Betrachtet man kontrastiv Onomatopoetika in verschiedenen Sprachen, so finden sich sowohl deutliche Parallelen oder sogar Identitäten wie auch graduelle bzw.

27 Immerhin bietet HILMER (1914: 187ff.) eine umfangreiche kontrastive deutsch-englische Wortliste, die sich allerdings beschränkt auf die Themen Schlag, Fall, Bruch und ähnliche Vorgänge. Dabei gibt HILMER auch Verweise auf lautähnliche Wörter in den beiden Sprachen. Das Werk ist allerdings schon sehr alt und kann daher heutigen Ansprüchen nur noch bedingt genügen.

28 Hierzu auch ELMAN (1981: 131) und SCHUPPENER (2005: 142).

fundamentale Unterschiede. Übereinstimmungen gibt es dabei sowohl hinsichtlich der konkreten Formen wie auch bei den zugrunde liegenden Bildungsmustern: So stimmen dt. *ticktack*, engl. *ticktack*, nl., frz., ital. *tic tac* mit leicht abweichender Schreibung bzw. Aussprache weitgehend überein (vgl. MAMPELL 1995: 149f.). Analoges gilt für dt. *zickzack*, engl., nl., frz., ital. *zigzag*. Im Sprachvergleich erkennt man dabei nicht nur die Übereinstimmung in den Formen, sondern auch bei dem Grundprinzip der Silbenverdopplung (Reduplikation) mit Vokalvariation von *i* zu *a*.²⁹ Die zugehörigen lautmalenden Formen bilden repetierende Geräusche ab, so im Falle von *ticktack* (ursprünglich) das Geräusch beim Pendelschlag einer Uhr, heute allgemein das Geräusch eines mechanischen Uhrwerkes.

Auch in anderen Fällen existieren sprachübergreifend erstaunliche Übereinstimmungen: Menschliche Lautäußerungen beim Zittern, Frieren bei besonderer Kälte werden sowohl im Deutschen wie im Tschechischen mit *brr* ausgedrückt, ebenso auch im Polnischen, Rumänischen, Russischen, Englischen, Französischen, Niederländischen und Italienischen (vgl. ELMAN 1981: 130). Weitere Beispiele für Parallelen und Ähnlichkeiten ließen sich aufzählen.

Trotz dieser übereinzelsprachlichen Konvergenzen bei der Realisierung (vgl. u.a. VERWIEBE 1995: 241) ist eine Übereinstimmung bei der onomatopoetischen Wiedergabe eines Lautes jedoch keineswegs zwingend. Insbesondere lässt sich nicht a priori aus der Existenz eines Onomatopoetikons in einer Sprache auf eine analoge Realisierung in einer zweiten Sprache schließen. Hierfür lassen sich zahlreiche Belege anführen: Tierlaute gehören zum elementarsten Bereich, auf den Onomatopoetika Bezug nehmen. Dennoch werden sie häufig in unterschiedlichen Sprachen verschieden nachgeahmt (vgl. BREDIN 1996: 558). Zwar gibt es auch bei Tierlauten sprachübergreifend manche Übereinstimmung. Von einer Ähnlichkeit oder gar Identität der onomatopoetischen Umsetzung eines Tierlautes in zwei Sprachen lässt sich in der kontrastiven Sprachbetrachtung jedoch nicht auf eine etwaige andere bei einem weiteren Tierlaut schließen. Wie artifiziell die vermeintlich naturgegebenen Laute in der Wiedergabe als Onomatopoetika sind, zeigen vielmehr die folgenden Beispiele: Dt. *muh* als Lautäußerung einer Kuh entspricht im Tschechischen *bú*. Hundegebell wird im Englischen mit *bow wow* oder *wow wow*, im Deutschen mit *wau wau*, im Ital. mit *bau bau* oder *bu bu*, im Frz. mit *ouah ouah* wiedergegeben. Im Tschechischen und Russischen hingegen unterscheidet man zwischen großen Hunden, die *gav gav* bzw. *haf haf* machen, und kleinen, die *tav tav*

29 Analoges gilt beispielsweise für *schnippschnapp* zur Wiedergabe des Geräusches bei der Benutzung einer Schere, *ritschratsch* (Auseinanderreißen von Papier), *plitschplatsch* (Fallen ins Wasser), *klippklapp* (Geräusch der Mühle) usf.

bzw. *ňafňaf* bellen³⁰ (vgl. ELMAN 1981: 130). Das Krähen des Hahnes gibt das Dt. mit *kikeriki*, das Tsch. mit *kikiriki*, das Russ. mit *kourekou*, das Ital. mit *chichirichi*, das Frz. *cocorico*, Jap. *kokekoko*, hingegen das Engl. mit *cockadoodledoo* wieder (vgl. NOËL 1970: 68). Nahezu sprachübergreifend ist hingegen engl. *meeow*, jap. *niaōū*, dt., ital. *miau*, russ. *miaou* (vgl. NOËL 1970: 69). Dementsprechend sind auch Analoga bei onomatopoetisch motivierten Tierbezeichnungen keineswegs selbstverständlich, am ehesten liegen diese noch bei nahe verwandten Sprachen vor, sind aber auch bei diesen nicht zwingend.³¹

Unartikulierte menschliche Lautäußerungen werden oft sehr unterschiedlich onomatopoetisch umgesetzt. So ist das Geräusch beim Niesen im Deutschen als *hatschi* realisiert, im Tschechischen als *hepčí*, frz. *atchoum*, engl. *atishoo*, ital. *etcì* und russ. *apčich* (vgl. ELMAN 1981: 131). Die Reflexhandlung, bei der die Reizableitung in einen Laut umgewandelt wird, unterliegt kulturell differenziert einer Konventionalisierung: Diese führt dazu, dass die lautliche Äußerung an diese Konvention und damit an die Erwartung, wie die Lautäußerung zu realisieren sei, angepasst wird.

Laute der nicht-belebten Natur werden in verschiedenen Sprachgemeinschaften sehr unterschiedlich rezipiert und wiedergegeben. Ein Knall wird im Deutschen realisiert als *peng*, im Tschechischen als *bum*, im Frz. als *pan*, im Engl. als *bang*, im Ital. als *pum* und im Russ. als *bach* (vgl. ELMAN 1981: 130). Das laute Klopfen wird im Deutschen mit *poch*, im Tschechischen hingegen mit *buch* wiedergegeben, das im Übrigen ein durchaus anderes Funktionsspektrum als dt. *poch* besitzt, so dass es in anderen Kontexten dt. *bums* oder *puff* entspricht (vgl. SIEBENSCHNEIN 1983: I, 118). Auch zwischen dt. *kling* und tsch. *břínk* besteht lautlich nur ein loser Zusammenhang.

Das Hinfallen (z. B. eines kleinen Kindes) und das dabei entstehende Geräusch wird im Deutschen mit *bums*, im Tschechischen mit *bác* wiedergegeben, im Englischen mit *boomps* (sieht man von der Schreibung ab, also analog zum Deutschen), im Russischen *brjak*, im Frz. *patatras*, im Ital. mit *tonfete*, *pumfete* oder *patapumfete* (vgl. ELMAN 1981: 130).

Die Unterschiedlichkeit der Realisierung der sprachlichen Nachahmungen desselben Lautes ist somit teils zufällig bedingt, teils Resultat der lautlichen Gegebenheiten einer Sprache und damit folglich einerseits Beleg für die unterschiedlichen Laut-Repertoires verschiedener Sprachen, andererseits aber auch Spiegel der unterschiedlichen Laut-Wahrnehmung in verschiedenen Sprachen.

30 Aber auch im Deutschen steht neben *wau wau* für kleinere Hunde *wuff wuff*.

31 Dies zeigt schon ein Blick auf einige wenige Fälle bei Vogelnamen bei HINZE (1989a: 25ff.) und HINZE (1987: 815ff.).

Schon vor knapp einem Jahrhundert stellte HILMER dazu fest:

Das Gepräge der Schallnachahmungen hängt nicht allein ab von der Art des nachgeahmten Schalles, sondern auch von der Ausdrucksfähigkeit des nachahmenden Menschen, oder vielmehr von seinen sprachlichen Gewohnheiten, die bekanntlich die Ausdrucksfähigkeit seiner Sprachwerkzeuge nicht annähernd erschöpfen. (HILMER 1914: 11)

Die Unterschiede in den einzelnen Sprachen bei der Realisation für ein und dasselbe Geräusch beispielsweise von Tierlauten, Klängen aus der unbelebten Natur usw. lassen sich aber nicht allein aus deren unterschiedlichem phonetischem Inventar erklären, das durch die sprachliche Sozialisation die auf ihm fußende lautliche Wahrnehmungskompetenz bestimmt.

Auch andere klangliche Charakteristika einer Sprache, wie beispielsweise die Prosodie, können die sprachindividuelle Bildung von Onomatopoetika beeinflussen (vgl. BREDIN 1996: 557). Eine wesentliche Rolle spielt aber wohl auch die unterschiedliche (durchaus willkürliche) Konventionalisierung ursprünglich evtl. nebeneinander existierender Formen. Die Etablierung bestimmter Formen ist nicht unerheblich von zufälligen Faktoren beeinflusst, wozu u. a. auch die Existenz ähnlich klingender oder ähnlich gebildeter Wörter zählt. Ferner besitzt Onomatopöie auch ein spielerisches Element, das bei der Realisierung von Lauten zum Tragen kommt. Dieser Aspekt könnte auch für die Häufigkeit reduplizierender Formen mit verantwortlich sein.

Das Fehlen einer objektiven Wahrnehmung und die Vielzahl an Möglichkeiten, Laute aus der menschlichen Umwelt mit dem sprachlichen Lautinventar nachzuahmen, verbunden mit spielerischer Assoziation von Lauten, führen dazu, dass sich für viele Geräusche innerhalb einer Sprachgemeinschaft durchaus zahlreiche unterschiedliche Realisationen nachweisen lassen, die in unterschiedlichen Sprachschichten (dialektal, regiolektal etc.) akzeptiert bzw. konventionalisiert sind.³²

All diese Gesichtspunkte belegen, dass Lautmalerei nicht objektiv ist und auch nicht sein kann. Die scheinbar nahe liegende (naive) Annahme jedenfalls, dass Onomatopoetika bloße Laute aus der menschlichen Umwelt wiedergeben und dass diese Laute für alle Rezipienten gleich seien und damit auch bei den Onomatopoetika

32 Zu möglichen Entwicklungsphasen und Etablierungsprozessen bei Onomatopoetika vgl. HILMER (1914: 162ff.). Die unterschiedlichen Formen in verschiedenen Regiolekten, aber auch die durchaus erheblichen Differenzen, die sich im Sprachvergleich zeigen, stellen die von KUBCZAK (1994: 148ff.) aufgestellte Behauptung infrage, dass Onomatopoetika nicht auf einer „irrationalen“ Konventionalisierung beruhen. Eine solche Sichtweise blendete auch die sprachspielerische Motivation mancher Onomatopoetika aus.

Übereinstimmung herrschen müsse, wird durch den Sprachvergleich widerlegt (vgl. dazu ELMAN 1981: 129). Vielmehr können sich selbst bei eng verwandten Sprachen Onomatopoetika wegen ihrer Einbindung in den kulturellen Kontext und in einzelsprachliche Konventionen deutlich unterscheiden (vgl. ELMAN 1981: 129).³³

4 Onomatopoetika in der Sprachdidaktik: Reflexionsmöglichkeiten über Sprache und Kultur

Generell gilt also, dass Onomatopoetika konventionalisiert sind und daher auch erlernt werden müssen und können (vgl. KOŘÍNEK 1934: 88). Insofern ist die bisherige Ausblendung der Thematik der Onomatopoetika³⁴ in weiten Teilen der Sprachdidaktik als ein Defizit zu werten. Insbesondere in Lehrbüchern findet dieser Teilbereich des Sprachenlernens aber bislang noch wenig Aufmerksamkeit.³⁵ Die Ursachen hierfür sind leicht zu identifizieren: die vermeintliche Primitivität der Onomatopoetika, die angebliche Randständigkeit des Phänomens im Gesamtsystem der Sprache und die häufig substandardsprachlichen Verwendungsbereiche in der Mündlichkeit. HAVLIK beschreibt dies recht pointiert: „Die kultivierte Sprache verabscheut Onomatopöien; in Sprachkursen werden sie ausgemerzt, Deutschlehrern verhelfen sie zu Wutausbrüchen [...].“ (HAVLIK 1981: 7).

Auch wenn Onomatopoetika in der Sprachdidaktik also bislang noch keine sonderliche Beachtung gefunden haben, bedeutet dies jedoch nicht, dass ihre Thematisierung kein sprachdidaktisches Potenzial aufwiese. Vielmehr bieten gerade ihre vermeintliche Elementarität und Anschaulichkeit eine attraktive Möglichkeit, über Themen wie das Wesen der Sprache oder auch über kulturelle und sprachliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei zwei oder mehr Sprachen zu reflektieren. Zudem sind gerade die Kenntnis und die Kompetenz im Bereich der Onomatopoetika für das Verstehen, aber auch für das korrekte Agieren in zahlreichen Alltagssituationen nicht unwesentlich. Vielmehr ist die Einordnung von Onomatopoetika oftmals auch erforderlich, um die Expressivität und das stilistische Niveau einer sprachlichen Äußerung angemessen einordnen zu können. Insofern stellt das Wissen um das Repertoire und die Bildung von Onomatopoetika in einer Sprache eine wichtige Schlüsselkompetenz dafür dar, eine Sprache situativ und stilistisch angemessen zu gebrauchen und zu verstehen. Dies gilt selbst für elementare Niveaus des Erwerbs

33 Leider führt der Autor keine stützenden Belege hierfür an.

34 Mit Blick auf die Verwendung im Bereich der Ausspracheschulung warnt RUMP (1978: 119ff.) sogar vor zu starker Berücksichtigung von Onomatopoetika.

35 Darauf weist auch BAILEY (1993: 69) hin.

von Sprachkompetenz (vgl. z.B. KRABBE 1995: 398ff.). Die betreffende situative Kompetenz lässt sich ohne größere Schwierigkeiten sprachdidaktisch trainieren.

Speziell die Tatsache, dass die Bildung von Onomatopoetika zu Lauten aus der menschlichen Umwelt in der Regel bezogen auf das phonetische Inventar einer Sprache erfolgt, kann für die Sprachdidaktik genutzt werden: An diesen scheinbar elementaren Beispielen lässt sich spielerisch und auch für Anfänger ohne theoretische linguistische Vorkenntnisse explizieren, dass phonetische Repertoires von Sprachen differieren.

Überdies bietet die Unterschiedlichkeit der onomatopoetischen Realisierung desselben „Nатурlautes“ in verschiedenen Sprachen die Möglichkeit, über die Arbitrarität sprachlicher Zeichen nachzudenken und auf dieser Grundlage ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass ebenso auch grammatische, morphosyntaktische und andere Aspekte unterschiedlicher Sprachen einer Verschiedenheit unterliegen.

Immerhin rühren Onomatopoetika an den zentralen Fragen der Arbitrarität oder Natürlichkeit von sprachlichen Zeichen, die bereits in Platons berühmten Kratylus-Dialog diskutiert wurden (vgl. dazu z. B. GRAHAM 1992: 1ff.). Insofern kann am Beispiel von Onomatopoetika der betreffende Themenkomplex behandelt werden, ohne dass zwingend auf sprachphilosophische Texte zurückgegriffen werden muss, was in der Sprachdidaktik in vielen Fällen vorteilhaft zu sein scheint.

Onomatopoetika und ihre Rolle im Sprachsystem zeigen ferner, dass Sprache, Sprachproduktion und Sprachverständnis bzw. Verstehenskompetenz nicht nur auf Grammatik, Lexik etc. beruhen, sondern auch auf internalisiertem Kontextwissen, das sich in sprachlichen Zeichen ausdrückt, die sich zumindest teilweise der traditionellen grammatischen Beschreibung entziehen.

Sprachdidaktisch relevant ist dies also insofern, als es beim Erlernen und Vermitteln von Sprachkompetenz nicht ausreichend ist, allein die klassischen Bereiche Lexik, Grammatik, Phonetik, Morphologie und Syntax etc. zu behandeln. Vielmehr ist es erforderlich, dass das Erlernen einer Sprache den Erwerb des kulturell gebundenen Konventionensystems einschließen muss. Hier vermögen Onomatopoetika mit ihrer – oftmals überraschend willkürlichen Realisierung – weit besser eine Reflexion anzustoßen als manch anderer Aspekt der Sprache.

Am Beispiel lässt sich gut illustrieren, wie willkürlich die Konventionalisierung onomatopoetischer Wörter ist: Genannt seien hier tsch. *šum* und dt. *Rausch*, *Rauschen* oder auch tsch. *šplouchání* und dt. *Geplätscher*. Die onomatopoetische Motivierung der jeweiligen Formen wird auch dem Nicht-Muttersprachler plausibel erscheinen, ohne dass er jedoch die betreffenden Formen apriori erschließen könnte. Hieran lässt sich unmittelbar zeigen, dass auch bei einer elementaren lautlichen Motivierung Onomatopoetika erlernt werden müssen und keineswegs natürlich vorgegeben sind.

Da viele Onomatopoetika vorwiegend in der mündlichen Sprache auftreten, ist für das Erlernen auch situative Mündlichkeit erforderlich. Hierzu schlägt BAILEY Dialoge, Rollenspiele und Sketche vor (vgl. BAILEY 1993: 69f.). Möglich ist auch in anderer Weise ein spielerischer Zugang zu Sprache, der durch das Vorspielen unbekannter Onomatopoetika der zu erlernenden Sprache und dem assoziativen Raten möglicher Bedeutungen und Kontexte realisierbar wäre.³⁶ Ein anderes Vorgehen bestünde darin, dass die Lerner zu vorgegebenen Bildern, etwa aus einem Comic, Onomatopoetika zuordnen oder selbst einen kurzen Comicstrip zeichnen und diesen mit Onomatopoetika versehen.³⁷ Onomatopoetika lassen sich aber auch im Rahmen einer Hörspielproduktion im Unterricht thematisieren.³⁸

Ein besonders interessanter Fall liegt vor, wenn im Sprachvergleich in einer Sprache ein Onomatopoetikon vorliegt, für das in einer zweiten Sprache ein solches fehlt.³⁹ Dies tritt bei der Übersetzung von Texten ebenso auf wie bei der Rezeption von Texten im Fremdsprachenunterricht. Gleichfalls ist dies natürlich auch ein Problem der gesprochenen Sprache.⁴⁰

ELMAN (1981: 131) nennt für einen solchen Fall die Lösung, dass man dann eine Entsprechung in der Muttersprache bilden müsse.⁴¹ Gerade diese Konstellation ist in der Sprachdidaktik durchaus fruchtbar, indem nämlich dann die Lerner die Aufgabe und zugleich Chance erhalten, kreativ mit ihrer eigenen bzw. der zu erlernenden Sprache umzugehen und sich dabei implizit oder explizit mit dem Lautinventar bzw. den Wortbildungsprinzipien der jeweiligen Sprache auseinanderzusetzen.

Insgesamt kann man festhalten, dass sich mit der Einbindung der Thematik der Onomatopoetika in die Sprachdidaktik die interkulturelle Kompetenz stärken lässt.

Schließlich sei auch noch jener Bereich erwähnt, in dem Onomatopöie bislang schon kontrastiv Aufmerksamkeit erfahren hat, nämlich die Arbeit mit literarischen Texten. In der Tat gibt es einige literarische Texte, die ohne das Verständnis von

36 Die Betrachtung solcher Assoziationen ist auch für psychologische Zugänge zur Onomatopöie möglich, so beispielsweise dargestellt bei WISSEMANN (1986: 400ff.) oder schon bei WISSEMANN (1954).

37 Modifiziert wird dies auch vorgeschlagen bei LÜDKE (2006: 47). Die Zuordnung von Wort- und Bildkarten sieht KRABBE (1995: 401) vor.

38 Ausführlich beschrieben bei KRABBE (1995: 398ff.).

39 Das Tschechische kennt beispielsweise für Pferde die Lautäußerung *iháá iháá*, für die es im Deutschen keine adäquate onomatopoetische Entsprechung gibt. Für den Vergleich zwischen Tschechischem und Deutschem gibt es noch weitere Beispiele (vgl. dazu SCHUPPENER 2005: 140, 147f.).

40 Einen Fall dokumentieren beispielsweise WAAS/Ryan (1993: 479).

41 Statt dies jedoch näher zu betrachten, stellt er unverbindlich fest: „Ale to již je jiná kapitola.“ („Das aber ist schon ein anderes Kapitel.“)

Onomatopoetika kaum angemessen erschlossen werden können. Dabei muss deren Dichte nicht unbedingt so hoch sein wie in Gottfried August Bürgers Ballade *Lenore*, in der solche Formen in selten großer Zahl vorliegen (vgl. LOMBEZ 2003: 228ff.). In jedem Fall kann Onomatopöie in literarischen Texten auch sprachdidaktisch genutzt werden.

Literarische Texte bieten, sofern sie Onomatopoetika enthalten, beispielsweise die Möglichkeit, über deren Wortbildung zu reflektieren und zugleich Lautmalerei in der Fremdsprache kennenzulernen. Neben Werken aus dem Dadaismus oder der Konkreten Poesie bieten sich durchaus auch solche aus der Klassik und anderen Literaturepochen an. Als eines von vielen möglichen Beispielen sei hier nur Goethes *Hochzeitslied* erwähnt, eine Ballade, in der sich in hoher Dichte Elemente der Onomatopöie finden. Einen geeigneten exemplarischen Text aus der Romantik stellt Clemens Brentanos *Wiegenlied* (1852) dar, dessen zweite Strophe mit onomatopoetisch motivierten Verben endet.

Fasst man zusammen, so lassen sich Onomatopoetika für sprachdidaktische Zwecke u. a. in folgenden Hinsichten nutzen:

1. Reflexion über Sprache, u. a. mit folgenden Erkenntniszielen:
 - a) Laute sind nicht universal.
 - b) Die Wahrnehmung von Lauten ist subjektiv. Ferner ist die Rezeption der Umwelt kulturgebunden. Das heißt, dass Sprache nicht allein Abbildfunktion besitzt, sondern die Rezeption reflektiert.
 - c) Sprache bildet nur das ab, was für einen Kulturkreis relevant erscheint. Unterschiedliche Sprachen haben unterschiedliche Konzepte für den Zugang zur Welt.
 - d) Die Wiedergabe desselben Lautes/Geräuschs aus der menschlichen Umwelt in Form von Onomatopoetika ist nicht universal identisch, sondern einzelsprachlich konventionalisiert.
2. Kreativer Umgang mit Sprache:
 - a) Neubildung von Onomatopoetika
 - b) Erschließen möglicher Bedeutungen fremder Onomatopoetika durch Assoziation
 - c) Sprachspiel
3. Erwerb kultureller Kompetenz zum adäquaten Einsatz und Verständnis von Onomatopöie.

5 Ausblick

Der Facettenreichtum des Themas der Lautnachahmung und Lautmalerei in der Sprache erlaubte es nicht, in dem hier zur Verfügung stehenden engen Rahmen eine auch nur annähernd vollständige Übersicht über Onomatopoetika und die mit ihnen verbundenen Aspekte in der Linguistik, der Sprachphilosophie und vor allem auch der Sprachdidaktik zu geben. In jedem Falle zeigt sich deutlich der Mangel eines umfassenden Wörterbuchs der Onomatopöie. Einsprachige onomatopoetische Lexika, wie z. B. bereits für das Französische existent, reichen für sprachdidaktische Zwecke, insbesondere mit Blick auf den Fremdsprachenerwerb nicht aus. Zweisprachige Wörterbücher, z. B. für das Deutsche und das Tschechische, fehlen jedoch immer noch. Aufgabe der Lexikografie sollte es für die Zukunft sein, diese Lücke zu füllen.

Konzentriert man den Blick auf die Sprachdidaktik, so eröffnet eine stärkere Berücksichtigung von Onomatopöie zahlreiche Optionen, an vermeintlich elementaren Beispielen tiefgehende Fragen zu Struktur und Wesen der Sprache und ihren kulturellen Bedingtheiten zu reflektieren. Zugleich bietet die Behandlung von Onomatopöie die Chance, Elemente des kreativ-assoziativen Umgangs mit Sprache in den Unterricht einzubinden und dies mit dem Erwerb kultureller Kompetenz zu verknüpfen. Schließlich sollte Onomatopöie auch in der Beschäftigung mit Literatur für das Verständnis ausgewählter Texte thematisiert werden. Vor dem Hintergrund dieses vielfältigen Spektrums scheint eine Berücksichtigung von Onomatopoetika in der Sprachdidaktik nicht nur nahe liegend, sondern auch geboten.

Literaturverzeichnis:

- BAILEY, Jutta (1993): Lautmalerei für den Unterricht. In: Schatzkammer der deutschen Sprache, Dichtung und Geschichte 19, Hf. 2, S. 69-73.
- BLATNÁ, Renata (1991): Onomatopoické názvy dřevěných dechových hudebních nástrojů (na českém a ruském materiálu). In: Slavia. Časopis pro slovanskou filologii 60, S. 154-160.
- BORANIĆ, Dragutin (1909): Onomatopejske riječi za životinje u slavenskim jezicima. In: Rad Jugoslavenske Akademije Znanosti i Umjetnosti 178. Razredi historičko-filologički i filozofičko-juridički 72, S. 1-86.
- BREDIN, Hugh (1996): Onomatopoeia as a Figure and a Linguistic Principle. In: New Literary History 27, S. 555-569.
- BUSSMANN, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. *Kröners Taschenausgabe* 452. Stuttgart: Alfred Kröner.
- CURTI, Theodor (1890): Die Sprachschöpfung. Versuch einer Embryologie der menschlichen Sprache. Würzburg: Stuber.

- ELMAN, Jiří (1981): Zvukomalebná slova v překladech literárních děl. In: *Slavica Pragensia* 24, S. 129-131.
- ELSEN, Hilke (2005): Das Kunstwort. In: *Muttersprache* 115, S. 142-149.
- FIDLER, Masako (2006): Conceptualization of Onomatopoeia: Observations from Czech Data. In: *Zeitschrift für Slawistik* 51, S. 375-385.
- GEORGES, Karl Ernst (1992): Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Bd. 2. Nachdruck der achten verbesserten und vermehrten Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- GRAHAM, Josef F. (1992): Onomatopoeics. Theory of language and literature. *Literature, Culture, Theory* 4. Cambridge/New York/Port Chester/Melbourne/Sydney: Cambridge University Press.
- GROSS, Michael (1988): Zur linguistischen Problematisierung des Onomatopoetischen. *Forum Phonetikum* 42. Hamburg: Helmut Buske.
- HAVLIK, Ernst (1981): Lexikon der Onomatopöien. Die lautimitierenden Wörter im Comic. Frankfurt am Main: Dieter Fricke.
- HILMER, Hermann (1914): Schallnachahmung, Wortschöpfung und Bedeutungswandel. Auf Grundlage der Wahrnehmungen von Schlag, Fall, Bruch und derartigen Vorgängen dargestellt an einigen Lautwurzeln der deutschen und englischen Sprache. Halle: Max Niemeyer.
- HINZE, Friedhelm (1987): Onomatopöie und Nomination. In: *Zeitschrift für Slawistik* 32, S. 815-823.
- HINZE, Friedhelm (1989a): Pomoranische und sorbische onomatopoetische Vogelbezeichnungen. In: *Lětopis A* 36, S. 25-32.
- HINZE, Friedhelm (1989b): Zur Unterschätzung der Onomatopöie in der slawischen Etymologie. In: *Zeitschrift für Slawistik* 34, S. 110-113.
- JAKOBSON, Roman (1972): Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- KIMPEL, Richard W. (1981): Sound Symbolism, Euphemism, Hypocorism: Non-arbitrary Linguistic Signs in German. In: *Recherches sémiotiques* 1, S. 328-342.
- KOŘÍNEK, Josef Miloslav (1934): Studie z oblasti onomatopoeje. Příspěvek k otázce indoevropského ablatu. *Práce z vědeckých ústavů* 36. Praha: František Řiváček.
- KRABBE, Barbara (1995): Unterrichtsentwurf: Selbständige Erarbeitung geräuschbeschreibender Verben. Sprachförderunterricht im fünften Schuljahr. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 46, S. 398-403.
- KUBCZAK, Hartmut (1994): Sind alle Sprachzeichen arbiträr und konventionell? In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 22, S. 138-151.
- LANGEROVÁ, Marie (2006): Poznámky k zvukomalbě. In: *Česká literatura* 54, Hf. 2-3, S. 175-185.
- LOMBEZ, Christine (2003): Onomatopées et traduction poétique: les onomatopées allemandes dans les premières versions françaises de la *Lénore* de Bürger. In: *Traduction, terminologie, rédaction* 16, S. 223-243.

- LÜDKE, Markus (2006): Mit der Stimme experimentieren. Vorschläge zur Stimmfaltung. In: *Grundschule* 38, Hf. 11, S. 46-49.
- MAMPELL, Klaus (1995): Bildungsmuster lautmalender Wörter. In: *Sprachspiegel* 51, S. 149-150.
- NOËL, Claude (1970): Onomatopées et traduction. In: *Babel* 16, S. 67-73.
- NORDLANDER, Johan (1992): Who Imitates What? Some Thoughts About Onomatopoeic and Sound Symbolic Words. In: EDLUND, Lars-Erik/PERSSON, Gunnar (Hrsg.): *Language – The Time Machine. Papers in Honour of Bengt Odenstedt on the Occasion of his Sixtieth Birthday, July 21, 1992. Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities* 107. Umeå: Almqvist & Wiksell, S. 97-101.
- NOWY, Arthur (1984): *Zauber der Laute unserer Sprache*. Bd. 2. Stuttgart: J.F. Steinkopf.
- RÉZEAU, Pierre/ENCKELL, Pierre (2003): *Dictionnaire des onomatopées*. Paris: PUF.
- RUMP, Gerhard Charles (1978): Bemerkungen zum didaktischen Problem der Konkretismen und Onomatopoismen in Aussprachelehren. In: *Phonetische Grundlagen der Ausspracheschulung II. Forum Phonetikum* 5. Hrsg. v. Heinrich P. Kelz. Hamburg: Helmut Buske, S. 119-136.
- SCHNEIDER, Wilhelm (1938): Über die Lautbedeutsamkeit. Ein Vorschlag zur Schlichtung des Streites. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 63, S. 138-179.
- SCHUPPENER, Renate (2005): Möglichkeiten und Probleme der tschechisch-deutschen Übersetzung von Interjektionen und Onomatopoeitika in der Kinderliteratur. In: *Spojrzenia. Literatura polska, czeska i niemiecka. Problemy translacjia*. Krakau: TPPK, S. 137-150.
- SIEBENSCHNEIN, Hugo (1983): *Česko-německý slovník*. 2 Bde. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.
- SOMMER, Ferdinand (1933): Lautnachahmung. In: *Indogermanische Forschungen* 51, S. 229-268.
- STREHLE, Hermann (1956): *Vom Geheimnis der Sprache. Sprachliche Ausdruckslehre – Sprachpsychologie*. München, Basel: Ernst Reinhardt.
- VERWIEBE, Barbara (1995): Zu Funktion und Übersetzbarkeit von Onomatopoeien. In: *Übersetzen im Wandel der Zeit. Probleme und Perspektiven des deutsch-französischen Literaturausstausches. Romanica et Comparatistica. Sprach- und literaturwissenschaftliche Studien* 22. Hrsg. v. Willi Hirdt. Tübingen: Stauffenburg, S. 239-254.
- WAAS, Margit/Ryan, Anke (1993): Onomatopoeia in Language Attrition. In: *Linguistische Berichte* 148, S. 477-482.
- WINTELER, Jost (1993): Naturlaute und Sprache. Ausführungen zu W. Wackernagels *voces variae animalium*. In: *Selbanderm Schlag. Der Prokurist* 12. Hrsg. v. Oswald Egger. Wien: Der Prokurist, S. 59-111.
- WISSEMAN, Heinz (1954): *Untersuchungen zur Onomatopoeie*. 1. Teil: Die sprachpsychologischen Versuche. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- WISSEMAN, Heinz (1986): Zur Onomatopoeie in Vasmer's Russischem Etymologischem Wörterbuch. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 46, S. 399-428.